Das verstehe ich besser

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **37 (1896)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1007912

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das verstehe ich besser.

Es war einmal ein Schuster, die Leute hießen ihn den Leisten-Florian; der aber hörte das nicht sonderlich gerne und ließ sich lieber Meister Florian titulieren.

Der Leisten-Florian war ein Künstler in seinem Fach, das mußte ihm der Neid lassen, denn das Schustern verstand er aus dem ff und verfertigte alle Sorten von neuen Schuhen nach Maß, wie man's nur haben wollte, feine Herrenstiefel und Frauenschüeli, Holzböden und Pechschuhe, Finken und Pantoffeln, und die alten Schuhe flickte er so famos, daß sie schier schöner waren, als die neuen. Aber nicht nur das Schustern verstand der Florian, sondern noch vieles, vieles andere, oder meinte es wenigstens zu verstehen. Wenn er nämlich so hinter seinem Werktische saß, den Klopfstein auf den Knieen und auf's Leder hinein ditschte und dätschte, da meinte er oft, er müsse dieses und jenes auf der Welt drobenzusammenschlagen, weil es mit manchem so schief stand. „Das müßte mir anders werden," pflegte er dann zu sagen, „das verstehe ich besser!" Wenn er die Stiften und Zwecke einschlug, da war er der Ansicht, er müsse immer und überall den Nagel auf den Kopf treffen, auch in ganz andern Dingen.

So kam es denn, daß der Meister Florian nicht überall beliebt war, eben weil er in Alles hineinredete und stets recht haben wollte.

Niemand konnte es ihm recht machen, niemand. Kochte die Magd eine Suppe, so war sie entweder zu schwach oder zu stark gesalzen. „Das verstehe ich besser," sagte der Florian. Brachte der Schneider ein paar neue Hosen, so hatten sie nicht den rechten Schnitt, waren zu weit oder zu eng, und wollte der Meister von der Nadel etwas einwenden, so fuhr ihn der Leisten-Florian an und brummte: „Das verstehe ich besser!" Wie gesagt, kein Mensch konnte es ihm recht machen und alle Menschen zusammen erst recht nicht. Er schimpfte über die Regierung, wie sie Alles verkehrt angreife und räsonierte über die Ordnung auf der Welt, wie Alles drunter und drüber gehe, ja, nicht einmal unser Herrgott im Himmel droben konnte es dem Leisten-Florian recht treffen und der Schustermeister konnte es nicht begreifen, daß er alles so gehen ließ und nicht dreinschlug links und rechts auf die Menschen, die alles so verkehrt angriffen.

So dachte der Leisten-Florian auch wieder, als er sich eines Abends zu Bette gelegt hatte, über die schreckliche Verkehrtheit der Welt nach. In seinem Unmut lag ihm selbst das Kissen nicht recht, auf das er sein mürrisches Haupt niedergelegt hatte; er zerrte es hin und her und brummte: „Du meinst auch weich zu sein und bist es doch nicht, dummes Zeug, das weiß ich besser."

Unter solchen Gedanken und Selbstgesprächen schlief endlich der Leisten-Florian ein und hatte einen sonderbaren Traum. Ihm war's, als sei er eben gestorben und stünde er vor der Himmelsthür und begehrte Einlaß. Die Thüre war aber verriegelt und verschlossen und schon dreimal hatte der Schuster geschellt, das letztemal ziemlich

räß. „Schöne Ordnung das;“ schimpfte er, „müßte mir auch anders sein, wenn ich z'befehlen hätte, denen wollte ich Beine machen, selb wollte ich!“ —

Noch ist der Florian mit seinem Geschimpf nicht fertig, da schallt von innen heraus eine mächtige Stimme an sein Ohr: „Was willst du hier, du thörichter Mensch. Dieser Thüre dürfen keine Unzufriedenen nahen. Weder Gott noch Menschen können es dir recht machen; du willst Alles besser wissen, als sie. Zieh' du von dannen, denn hier wäre es dir auch zu schlecht!“

Ob sothaner Rede ist freilich dem Florian das Aufbegehren verleidet und der Mut ist ihm in die Schuhe hinabgesunken. Plötzlich fing er an ein schiefes Maul zu ziehen und zu weinen und zu pflennen und zu bitten und zu betteln, man solle ihn doch nicht fortjagen, um Crispin und Crispinian und aller lieben Heiligen willen. Er wolle gewiß nicht mehr aufbegehren, gewiß nicht mehr Alles besser wissen; man solle ihm doch nur ein wenig die Thür aufmachen, er wolle ja gerne mit dem allerletzten Plätzchen im Himmel z'frieden sein und sich nicht mucksen. Auf das hin hat der Schlüssel im Schloß der Himmelsthüre geknarrt und St. Petrus hat das Thor aufgethan. Gar freundlich hat er den Leisten-Florian nicht angeschaut, sondern ihm mit dem Finger gedroht und gesagt: „Florian, Florian! Ich kenne dich schon. Du passest nicht zu uns hinauf!“ Da hat der Florian auf's neue zu bitten und zu flehen angefangen, bis endlich der hl. Petrus sich erweichen ließ und sagte: „Hesonusodeh, wir wollen probieren! Aber, Meister Florian, Ihr müßt zuerst schwören, feierlich schwören, daß Ihr das Wort: das weiß ich besser, gar nie mehr gebrauchen wollt, sonst ist's aus und Amen mit Euch, und Ihr könnt gehen, woher Ihr gekommen seid, oder ein wenig weiter hinab, versteht Ihr?“ Der Florian hat das freilich wohl verstanden und hat alles Lieb's und Gut's versprochen und ist ganz hübscheli und bescheiden hinter dem Petrus hineingeschlichen in den Himmel und hat sich demütig z'hinderst bei der Thüre hingestellt. Da hat ihm ein Glanz entgegengestrahlt und eine Pracht und Herrlichkeit, daß es schwer ist zu sagen. Dem Schuster ist's schier g'schwunden vor Staunen und Entzücken, und wie er alle die Gewölbe und Hallen, die funkelnden Throne und strahlenden Säulen sah und wie er erst die wunderherrliche Musik hörte, — sie hatten gerade ein neues Stück angefangen — da wußte sich der Florian gar nicht mehr zu fassen. Er sagte zu sich selber: „So hübsch hab' ich's mir doch nicht vorgestellt!“

Wie der Florian staunend seine Blicke umhergleiten läßt, da sieht er just drei herzige Engelein; die tragen einen schweren Balken und wollen mit ihm durch eine Thüre hindurch und bringen's nicht z'weg — denn sie halten den Balken quer und stoßen deßhalb zu beiden Seiten an den Thürpfosten an. Wenn sie auch noch so kraften und saften, es rückt halt einfach nicht. Dem Florian fährts ganz heiß über den Rücken, er meint, er müsse ihnen rufen. Ei, wie einfältig, wie verkehrt, wie ungeschickt, denkt er und kaut verdrießlich an den Fingernägeln. Doch, da er an St. Petrus und seine Drohung sich erinnert, so nimmt er sich zusammen und hält sein Maul. Meinetwegen, denkt er, machen die, was sie wollen, mich geht's ja doch nichts an. Eine kleine Weile und wieder sieht der Florian zwei Engelein, die etwas ganz Verkehrtes anstellen. Sie wollen Wasser schöpfen und benutzen dazu ein Sieb, so daß alles, was der eine aus dem Kruge gießt, durch dasselbe wieder fortrinnt. „So, das auch noch,“ sagt der Florian zu sich selber, „was kommt denen in den Sinn? Um des Himmels willen, haben denn die Engel keinen Verstand? Schau, schau, wie sie das Wasser versudeln! He, ich will's ihnen zeigen, was sie machen sollen — versteh — doch halt, Florian! denk an deinen Schwur.

Was geht's dich an! Larifari, laß sie machen, vielleicht giebt's es auch so!" Meister Florian wendet sich von den Beiden ab, um ihnen nicht länger zusehen und sich ärgern zu müssen, da sieht er zwei andere Engel und was machen die? Eben sind sie daran, zwei Pferde an einen Wagen zu spannen und zwar das eine hinten, das andere vorn. Das ist dem Leisten-Florian doch zu dick geworden; zu einer solchen Verkehrtheit kann er nicht mehr schweigen. „He da, ihr zwei!" ruft er plötzlich im Eifer, „was habt ihr denn vor. Rappelts euch im Kopf? So kann's ja nicht gehen, absolut nicht — macht's doch nicht so verkehrt; soll ich's euch zeigen, denn das verstehe ich besser?" — —

Kaum ist das letzte Wort über Florians Lippen gekommen, so erdröhnt ein mächtiger Donnerschlag und im Nu steht das Meisterlein wieder draußen vor der Himmelspforte und hinter ihm mit zornigem Blick St. Petrus. „Da siehst du's selbst, wie du dich halten kannst, elender Tropf! Keine fünf Minuten konntest du von deiner dummen und bösen Gewohnheit lassen! Jetzt hast du deinen Lohn, der Himmel bleibt dir verschlossen für immer!"

So spricht St. Petrus und dreht sich rasch herum und verschwindet hinter der Himmelspforte. Verdutzt schaut ihm Meister Florian nach; noch sieht er, bevor das Thor sich schließt, wie der Wagen mit den Pferden sich leicht zur Höhe schwingt.

Hierauf ist der Florian erwacht und ein völlig anderer Mensch geworden. Er hat sich die Lehre gemerkt. Hübsch verträglich suchte er mit allen Menschen auszukommen und sagte nicht mehr in seinem dummen Stolz: „Das verstehe ich besser!"

Verschiedenes.

Ein Landschafter. Ein Flachmaler aus dem Baslerbiet kam einst auf seiner Wanderung auch nach Stans und hörte da von der schon so oft bewährten Freigebigkeit des Kunstmalers Paul von Deschwanden. Selbst in argen Geldnöten faßte er sich ein Herz und stellte sich dem berühmten Künstler als ein dürftiger Maler vor. Paul warf einen Blick auf die staubigen Schuhe und die zerrissenen Kleider des Bittstellers und fragte, etwas erstaunt ob dem Aussehen seines vermeintlichen Herrn Kollegen, ob derselbe vielleicht ein „Landschafter" sei. Nun bezeichnen die Künstler mit dem Namen „Landschafter" gewöhnlich einen Landschaftsmaler; unser Baslerbieter aber, der vielleicht schon viele Fensterläden und Gartenstühle angestrichen, aber noch nie eine Landschaft gemalt hatte, antwortete gleichwohl ganz beherzt mit ja. Paul beschenkte ihn reichlich und lud ihn zugleich ein, am nächsten Tage wieder zu kommen. Als am andern Morgen der Mann pünktlich in Deschwandens Atelier erschien, reichte ihm dieser Pinsel und Palette, mit dem Ansuchen, eine kleine Skizze zu entwerfen. Dies brachte unsern armen Flachmaler in die größte Verlegenheit. „Jä," stotterte er, „das kann ich nicht!" Unwillig bemerkte ihm Paul, er habe sich ja doch gestern für einen „Landschafter" ausgegeben. „Allerdings," erwiederte der Flachmaler, „aber darunter verstand ich bloß einen Basler-Landschafter, was ich freilich bin."

Gut gegeben. Ein Sonntagsjäger rühmte sich in einer Dorfwirtschaft seiner Geschicklichkeit im Aufstöbern von Hasen. „Wäre ich ein Hase," sprach ein Bauer zu ihm, „so würde ich mich an einem Orte verbergen, wo Sie mich gewiß nicht finden würden." „So, wo denn?" „Nun, in der Kirche!"